

## Die Mächtigen im Schatten

Wo sind sie nur hin, die guten Unternehmen, die treu zum Standort stehen, keine Arbeitsplätze in Billiglohnländer verlagern und ihre Mitarbeiter pfleglich behandeln? Der Autor Ulrich Viehöver hat sich auf die Suche gemacht und dafür hinter die Kulissen großer deutscher Familienunternehmen geblickt: Die Einflussreichen, das sind zwölf starke Unternehmerdynastien – „alle Multimilliardäre, die stark in ihrer Tradition verhaftet sind“. Das Buch stellt diese „großen Unbekannten der deutschen Oberliga“ vor: Merckle, Boehringer, Beisheim, Haniel, Freudenberg, B. Braun, Mohn und Henkel sowie Haub, Sal. Oppenheim, Röchling und Otto, alles milliardenschwere Konzerne, die mit manchen börsennotierten Unternehmen konkurrieren können, aber weniger wahrgenommen werden. „Deutschlands unbekannte Schatten-Reiche sind in Wirklichkeit ein gewaltiger Machtfaktor. Sie setzen in der Summe Billionen um und geben Millionen Menschen Arbeit“, schreibt Viehöver.

Sein Blick hinter die Kulissen ist zwar aufschlussreich, doch der Autor malt schwarz-weiß. Das sollte man wissen, wenn man sich auf sein ansonsten faktenreiches und gut recherchiertes Buch einlässt. Viehöver zeigt das Binnenleben der Unternehmen, die allesamt bereits auf eine längere Geschichte zurückblicken. Tradition und Werte haben deshalb für die Inhaber eine besondere Bedeutung. Sie achten auf den langfristigen Fortbestand des Unternehmens und sorgen sich um die Zufriedenheit ihrer Mitarbeiter. Dennoch ist diese familiäre Kultur in etlichen Unternehmen unter Druck geraten. Die verschärfte Marktkonkurrenz zwingt zu schmerzhaften Einschnitten. Einschnitte, die der Autor freilich nicht als Anpassung an veränderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen interpretiert, sondern als Ausdruck wachsender Profitorientierung. Soziale Fürsorge habe ausgedient, es regierten Kapitalrendite und Markteroberung, kritisiert Viehöver. Dass auch in Familienunternehmen nicht alles perfekt läuft, will der Autor indes nicht wahrhaben.

Das hängt mit der ideologischen Messlatte zusammen, die er anlegt – man könnte auch sagen: Er sitzt einem Missverständnis auf. Wenn manche Ökonomen Familienunternehmen gegenüber dem Shareholder-Modell im Vorteil sehen, dann meinen sie nicht, dass diese die „besseren“ Unternehmen seien. Sondern sie werten ihre langfristige Orientierung und ihre Sorge um den Erhalt des Unternehmens als Vorteil, der nicht selten auch zu einer besseren Rendite führt. Viehöver hingegen zwingt dieses Argument künstlich in die Kapitalismusdebatte: Hier die guten, dort die schlechten Unternehmen. Die Schlechten, das sind die Aktiengesellschaften, deren Vorstände zu bereitwillig „dem Druck hemmungsloser Börsenspieler“ nachgeben, vor allem „den unersättlichen Spekulanten und Hedgefonds“. Die Guten, das sind die traditionellen Familienunternehmen – sie bildeten ein „dauerhaft wirksames Rezept gegen lästige Heuschrecken und Vampire“, die „Gesellschaften überfallen und am Ende nur Leere zurücklassen“. Dass angelsächsische Finanzinvestoren den Fortbestand vieler mittelständischer Unternehmen sichern helfen, passt freilich nicht in dieses Bild.

Das Umfeld ist für alle Unternehmen gleich rau, ob sie an der Börse notiert sind oder sich im Besitz eines Familienclans befinden. Auch dort sind die fetten Jahre vorbei. Das ist das eigentliche Fazit von Viehövers Buch – nur wahrhaben will er es nicht. *Winfried Kretschmer*